

Wilde Triebe.

Novelle von Anton v. Perfall.

(Fortsetzung.)

„Kümmere dich nicht, da weiß ich, was der Alte sagt, das sollst du schon wissen.“ erwiderte ärgerlich Marei. „Ich hab' nur ausgemacht und mach' auch mit Dir jetzt nicht aus. Was ihr Zwei miteinander habt, ist eure Sache, ich misch mich nicht ein und mir trifft keine Schuld.“

„Und wenn sie sich begegnen auf der Wildbahn, wie Du g'rad g'sagt hast, und es geschieht eine Unglück, — nimmst Du mir dann die Schuld ab?“ fragte Marei. „Und deswegen sollst du nachgeh'n?“ entgegnete der Vater. „Na, Marie, des giebt's net. Da weiß ich Dir nur einen Rath — laß alle Zwei lauff'n, 's is am End' kein Schand, und Du bist raus aus der G'schicht.“

Marei ballte die Fäuste, zog die Stirne in tiefe Falten, ein fester Entschluß reifte in ihr. „Das thut' ich auch,“ sagte sie dann entschieden. „Ich hab' jetzt satt, die Drangerei! Und gleich soll's sein. Hüt' Gott, Vater, wenn ich wieder komm', hab' i's vom Hals die z'widere G'schicht, die mir den Athem ordentlich abdrückt.“

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, ging sie festem Schrittes den Bergweg hinab, dem Dorfe zu. Ihr Wuchs der Groß, während sie durch die Ahornallee ging, in welcher die großen gelben Blätter im herbstlichen Lufzuge zitterten, der Groß gegen Loisl, gegen Toni, gegen alle Männer.

Dieser einfältige Loisl hatte Alles angedacht mit seinem Jägerverber, eines schlechten Wibes wegen — oder hatte er es am Ende gar nicht deshalb gethan, war es vielleicht nur ein zufälliges Zusammentreffen? „Der Förster wird ihm dazu beredet hab'n, er hält etwas auf den Loisl,“ dachte sie und athmete erleichtert auf.

„Nein, er that es aus Verdruss, aus Verzweiflung über ihren Wankelmuth! Er hatte sie am Ende ganz angegeben, um sich selber treu zu bleiben. Das wäre aber doch ein wenig zu rauch gewesen nach dem Geprüch am letzten Abend auf der Alm! Aber warum mußte sie auch wieder vom Toni anfangen, nachdem er sein Herz so ganz vor ihr ausgegossen hatte, wie sie es noch nie gehört hatte von einem Burichen.“

Das Nieder wurde ihr zu eng, sie mußte stillstehen, sich an einen der mächtigen Bäume anlehnen, sie hörte wieder seine heißen Worte und Schwüre. „D, das war' schrecklich, wenn's so war, wenn er deshalb —“

„Ich hab' Dich schon gesagt, i tanz net,“ erwiderte sie barsch, mit einem Blick auf Loisl, der sich mißfällig die ganze Zeit zurückhielt. Er durfte an dem ersten Tage seines Dienstes keinen Streit im Wirthshaus haben mit einem notorischen Wilderer. Der Förster hatte ihn ausdrücklich gewarnt, vor der Nachgiebigkeit ermahnt.

Toni blinnte betroffen auf. „Ah, so is gemeint, Marei? Eine abgekartete Sach! Halloh, jetzt versteh' ich erst die Hirschg'schicht recht!“

Er wandte sich zu Loisl. „Gut!“ sagte er. Seine Lippen preßten sich zusammen, ein herausfordernder Blick traf den Jäger. Er schob den grünen Hut mit der Spielhahnenfeder auf das rechte Ohr und ging in den Tanzraum.

„Nehmen Sie sich in Acht, Prentner, der Griesberger ist ein gefährlicher Mensch,“ warnte der Gendarm, indem er sich entfernte, um dem Tanze zuzusehen.

Die Beiden waren allein. „Loisl, warum hast mir das than?“ brach das Mädchen los. „Bist noch net z'friedn? Wart nur, s kommt schon noch mehr — Duell!“ flüsterete er ihr über den Tisch zu. „Gut, hat er gesagt. Hast Du's net verstanden, das gut?“

Ein bitterer Vorwurf lag in dem Tone seiner Stimme. „Marter, mit net so wegen einem unschuldigen G'spaß.“

„G'spaß? s gibt Augenblick, was kein G'spaß gibt, die muß man kennen, Marei,“ sagte er düster.

Marei verlegte sich nicht mehr auf Witten, ihr Antlitz nahm einen strengen Zug an. „Gut, soll's ta Spaß, soll's Ernst gewesen sein, soll i wirklich so schlecht gewesen, zwei Menschen aufeinander zehnen auf Leben und Tod! Damals hats wenigstens noch an Grund und an Zweck g'habt, so iudhaft es damals schon war, heut aber nimmer.“

Ihre Stimme klang jetzt unrein, wie von aufsteigenden Thränen. Loisl sagte. „Warum heut nimmer?“

„Weil keiner dem Andern mehr im Weg steht,“ sie neigte am Schürzenband, „weil i schon gewöhlt hab'!“

Loisl nickte schmerzlich. „Hab mir schon denkt, wie Du einkommen bist mit ihm. s muß ja so kommen, aber, das muß i Dir offen sagen, an dem, was wir Zwei miteinander hab'n, ändert des nix, gar nix.“

„Er verließ mich auf die Alm, aus dem der Schmerz klang. Du wirst doch net meinen, Deinetwegen begang i ein Verbrechen, laßt i eine Schuld auf mi? G'wis net, aber meine Schuldigkeit werd i thun, zu der i verpflichtet bin, und da töm i auf sein Menschenbild, nicht nehmen, und wenns Dein Mann selber war!“

Bergeblisch verberg er den Haß hinter seinen Diensteifer, seiner Gewissenhaftigkeit als Angeheuer; er leuchtete immer wieder durch.

Marei achtete nicht darauf, sie ergöste sich einen Augenblick an dem Juchzen des jungen Mannes. „Loisl,“ sagte sie erlösend. „Schau mi doch an, merks denn gar nix in Deinem Zorn? Di hab i gewöhlt. Klar is mir's schon worden neulich auf der Alm, und alle Leut soltens wissen, daß wir miteinander halten, z'erst er, gleich jetzt. Komm, führ mi zum Tanz.“

Sie stand auf, der beginnende Kampf, dessen sie sich wohl bewußt war, spannte alle ihre Energie.

Für Loisl war es zu viel der Ueber rashung, er taumelte wie trunken, dann packte ihn ein wildes Zornesgefühl. Er vergaß seine Würde, seinen geliebten Kragen, stieß einen Ruchschrei aus, schaute Marei um die Hüfte und tanzte mit ihr zur Thüre hinaus mitten hinein unter die Tanzenden, die erkannten zusammenprallen; jelt die Musiker kamen aus dem Takt vor lauter Ueber rashung.

Der Griesberger fuhr einen Augenblick, dann schwenkte er mit seiner Tänzerin gerade auf das Paar zu, daß seine breiten Schultern die Loisl's insant berührten.

„D, mei Buz,“ sagte er spöttlich, „s magt Dir Alles nix. Man muß der W'sellin ihr Spaß lass'n!“

Loisl beunruhigte die Worte, wenn sie auch von seinem Feinde kamen, es war am Ende doch etwas Wahres daran. Er drückte seine Tänzerin fester an sich, und sie erwiderte seinen Druck, ihr erheutes Antlitz an seine Brust legend.

„Komm am Mittwoch auf d' Alm, i hab' noch ein G'schäft oben, derweil red' i mit dem Vater, s wird Alles recht werden,“ flüsterete sie ihm zu. „Aber jetzt geh, sonst kömmt's noch zu was kommen zwischen euch, und das möcht i um Alles net.“

Ungern folgte er ihrer Aufforderung, doch er sah die Berechtigung derselben ein, er durfte nicht am ersten Tag einen Streit haben. So weh es ihm that, jetzt in dem ersten Taumel seines Sieges von Marei scheiden zu müssen, er riß sich gewaltsam los; es waren ja nur noch zwei Tage bis zum Mittwoch.

Knall und Fall die eben lebige Stelle annahm. Wenn Marei ruhiger wurde, die Leidenschaft schwieg und die Vermunft zur Sprache kam, konnte wieder Alles verloren gehen.

Und doch! Ging er wieder hinauf und sah die Zübrigkeit des Toni mit an, war ein Zusammenstoß unausbleiblich. (Fortsetzung folgt.)

Emm Pascha über Wandervogel.

Wenngleich das große Heer der europäischen Wandervogel sich im Allgemeinen in seinen Bewegungen an die Küstländer des arafianischen Festlandes hält, eine große Anzahl von Arten und Formen nicht über Nordafrika hinauskommt, so giebt es immer noch genug der beschwingten Wanderer, die zu ihrer Winterzeit die Aequatorialländer im tiefsten Innern des Welttheils besuchen.

Das Beobachten dieser heimathlichen Gäste, deren schlichtes Kleid von den farbenprangenden der arafianischen Vögel scharf abhob, gehörte zu den Lieblingsbeschäftigungen Dr. Emm Paschas während seines Aufenthaltes in der Aequatorialprovinz. Das neueste Heft der „Zoologischen Jahrbücher“ bringt einen aus der Station Bukoba datierten Bericht des Paschas über seine Beobachtungen. Wir finden darin unter Anderem die folgenden mittheilungswürdigen Angaben:

Die Zugtraje für europäische Vögel hält sich im Allgemeinen an den Verlauf des oberen Nils, und die Wanderer verteilen sich gewöhnlich von den Flußrändern aus über das ganze Land, gehen übrigens so weit in's Innere hinein, daß Emm s. B. in Monbattu noch den Rothschwanz erlangen konnte. Die Verteilung der Vögel hängt natürlich von den Nahrung der Wanderer dar, die, daß s. B. große Heuschreckenschwärme zahlreiche Vögel anziehen, welche die Nahrung zur Nahrung verwenden können. So fand Emm „Circus aeruginosus“ (eine Falkenart), sowie die Mohrweide (Circus aeruginosus) sehr fleißig auf der Heuschreckenjagd. Die Ankunft der Wandervogel beginnt im September und ihr Aufenthalt dauert meist bis in den März; natürlich hängen die Verhältnisse von der Witterung ab. Einer der häufigsten und regelmäßigsten Wintergäste ist der oben erwähnte Falke, der gewöhnlich in der zweiten Hälfte des Octobers zuerst vereinst, dann aber in ganzen Scharen ankommt und bis Ende März im Lande verweilt. Die Rauhschwänze kommen gewöhnlich in großen Schwärmen, welche eine bedeutende Anzahl junger, noch nicht völlig ausgefärbter Jahresvögel enthalten. Des Tages über in der Steppe, schlagen sie sich Abends zu großen Gesellschaften zusammen und nächtigen im Schilf an den Flußrändern. Verschiedene Gasmücken und Robfänger kommen Ende Septem ber und verlassen im März das Land. Von ihnen hört man ebenwiegend wie von anderen europäischen Vögeln in den Aequatorialländern jemals einen richtigen Gesang; sie lassen nur Lockrufe und abgebrochene Laute hören. Auch die Nachtigall, die Emm besonders häufig im Januar 1888 am Westufer des Albert-See's antraf, hat er niemals in Afrika singen hören. Häufig findet man den Rothschwanz, namentlich im November und December, aber eigen thümlicher Weise ist Emm zwar zahlreichen Männchen, jedoch nur wenigen Weibchen begegnet. Die Rothschwänze kommen auch im September und bleiben bis März; gewöhnlich halten sie sich mit anderen europäischen Vögeln zusammen. Auch der Weißschwanz (Sarcicola oenanthe) ist ein regelmäßiger Winterbeuher der Aequatorialländer, ebenso von abgebrochene Laute hören. Auch die Nachtigall, die Emm besonders häufig im Januar 1888 am Westufer des Albert-See's antraf, hat er niemals in Afrika singen hören. Häufig findet man den Rothschwanz, namentlich im November und December, aber eigen thümlicher Weise ist Emm zwar zahlreichen Männchen, jedoch nur wenigen Weibchen begegnet. Die Rothschwänze kommen auch im September und bleiben bis März; gewöhnlich halten sie sich mit anderen europäischen Vögeln zusammen. Auch der Weißschwanz (Sarcicola oenanthe) ist ein regelmäßiger Winterbeuher der Aequatorialländer, ebenso von abgebrochene Laute hören.

Was unsere Regierung zu Chicago ausstellen wird.

Zur Beschickung der Weltausstellung in Chicago haben bis jetzt 36 Staaten ihre Zustimmung erklärt, und neue Anmeldungen sind stündlich zu erwarten. Die meisten Länder werden bei der Gelegenheit eine noch nie gesehene Pracht entfalten, und unter ihnen verpricht insbesondere auch die Regierung der Ver. Staaten mit dem für diesen Zweck bewilligten Gelde, \$1,500,000, Bedeutendes zu leisten.

Die Geologie des Landes wird durch topographische Karten und photographische Abbildungen von Vermessungen vertreten sein. Das Kriegs-Departement wird die Uniformen und Ausrüstungen der amerikanischen Armee von der Colonial-Periode bis zur Jetztzeit nebst Waffen, Krankenträger, Fahnen etc. zeigen. Der Lebensrettungsdienst wird in „natura“ vorgekommen werden, indem auf dem See wirkliche Personen vermittelt der „breches buoy“ auf's Trockne gebracht werden. Das Patentbureau wird eine Ausstellung von Modellen und Instrumenten vornehmen, um zu beweisen, daß das Patentsystem den mechanischen Fortschritt im großen Maße gefördert hat. Das Penionsamt will geschichtliche Arien, das Eisenbahnamt Verkehrsapparate, das Censusamt das elektrische Tafelsystem, welches gelegentlich des ersten Census so werthvolle Dienste that, ausstellen und das Erziehungs-bureau ein Museum, eine Bibliothek, ein statistisches Bureau und eine Ausstellung von Correspondenzen einrichten, um die modernsten Einrichtungen und Methoden des Lehrfaches dem Besucher vor Augen zu führen. Endlich wird das Smithsonian-Institut, dem auch das National-Museum unterworfen ist, die kostbarsten Gegenstände aus der Zeit Washington's, Grant's, Lincoln's etc., Sammlungen ausgepflanzter Thiere, Mineralcabinette, ethnologische Collectionen nach Chicago bringen.

Verbesserte Photographien.

Als ein bedeutender Fortschritt in der Photographie ist die Erfindung zu bezeichnen, die ein Stuttgarter Photograph, Herr Eugen Hach, gemacht hat. Er tritt mit einer neuen Methode für Portraitaufnahmen hervor, die er „Naturalphotographie“ nennt, und mit der in einer Neuzigststunde Portraits in Lebensgröße herstellt und zwar gleich bei der Aufnahme, ohne jede nachträgliche künstliche Vergrößerung. Dabei — was die Hauptsache ist — überraschen diese Bilder durch eine erstaunliche Naturwahrheit, die die Schärfe der Zeichnung mit einer großen Weichheit der Modellierung verbindet, und die durch die wohlgestuften Uebergänge der Halbchatten eine ungetrübte Gleichmäßigkeit der Haltung erreicht. Diese Erfolge erzielt der Erfinder mittelst einer eigenthümlichen Combination der Tageshelle mit dem Maquiesium-Blitzlicht und mit Hilfe einer umgestalteten Camera von großer Focallänge, deren Objectiv von dem geschickten Optiker Dr. Steinheil in München eigens für die Zwecke dieses Verfahrens konstruirt wurde. Zwar hatte bis jetzt das für kleinere Zwecke vielfach erprobte Magnesium-Blitzlicht mitunter recht hübsche Resultate erzielt, doch war mit demselben keine gleichmäßige sichere Arbeit zu verrichten und bei der vollen Lichtwirkung der Uebelstand harter Schatten und Schlagschatten kaum zu vermeiden. Diese Mängel sind jetzt durch eine wohlüberdachte Herstellung und Ausnutzung der Lichtquelle, verbunden mit der Einwirkung der Tageshelle, beseitigt. Ebenso ist durch den meisterhaft berechneten Schluß des Steinheil'schen Objectives eine optische Schwierigkeit überwunden, die bis jetzt unüberlegbar gewesen, nämlich die Strahlendifferenz, d. h. die ungleiche Länge der Lichtstrahlen, die bei der Aufnahme eines lebensgroßen Portraits zwischen der Rasenpitze und dem weiter zurückliegenden Theile innen Unterschied von 10 bis 14 beträgt, so auszugleichen, daß die plastische Form sich auf der ebenen Bild fläche überall mit derselben Schärfe und Deutlichkeit herstellt. Ohne Zweifel steht dieser „Naturalphotographie“, namentlich, wenn sie erst durch die Mitarbeit vieler die höchste Vollendung erreicht haben wird, eine große Ausbreitung in Aussicht.

Selbstmord hat in Neu-Braunfels in Texas der fünfzig Jahre alte Carl Ritter begangen. Er kam vor sechs Wochen von Deutschland mit Frau und drei Kindern im Alter von 8, 10 und 16 Jahren dorthin und kaufte eine Farm für \$1900. Jemand sagte ihm, er habe zu viel bezahlt und dies quälte und beschäftigte den Mann derart, daß er sich ganz unglücklich fühlte. Seine Frau verlor, seine Sorgen zu verschneiden und versprach, den Verkäufer aufzufuchen, damit der Handel rückgängig gemacht würde. Als sie fortgegangen war, knüpfte Ritter sich auf. Seine Leiche wurde zuerst von der ältesten Tochter entdeckt, welche die Rechenbeirzeit, die allerdings zu spät kamen.

Wilde Hunde treiben zur Zeit im nordwestlichen Theile von Sherman County in Kansas ihr Wesen und fügen den dortigen Farmern empfindliche Verluste an ihrem Viehstand zu. Sie haben ihren Schlupfwinkel in den Felsenpausen eines Berges, von wo aus sie ihre Raubzüge unternehmen. Man nimmt an, daß es Sprößlinge von zahmen Hunden sind, die von wegzehenden Ansiedlern ihrem Schicksale in der Einöde überlassen wurden.